

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 17 (1949)
Heft: 9

Artikel: Es geschah Samstag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kreis

Le Cercle

EINE MONATSSCHRIFT
REVUE MENSUELLE

September / Septembre 1949

No. 9

XVII. Jahrgang / Année

Es geschah Samstag

*Eine kleine Geschichte, die den großen Vorzug hat,
glücklich zu enden und dennoch wahr zu sein.*

Samstag! Nicht Werktag, nicht Sonntag, sondern eben Samstag. Nicht Mühe, und auch nicht Langeweile, sondern Pause, hinlegen, abwarten. Spannende, furchtlose, herrliche Ungewißheit! — Was ich mir heute in Erinnerung rufen möchte, das konnte nur an einem Samstag geschehen:

Ich bin Gärtner, war damals just 20 Jahre alt, gesund, kräftig und gerne munter.

5 Uhr abends war ich allein am Arbeitsplatz zurückgeblieben, und wie ich, schließlich aufgerichtet, einen letzten Blick über das Feld warf, dachte ich an meine Kameraden, die eben noch neben mir gearbeitet hatten. Sie waren aus guten Gründen beim Stundenschlag schon abfahrtsbereit gewesen. Ich kannte die Vorhaben aller drei. Sogar der Obergärtner, sonst ein wortkarger Brummer, hatte in Samstag-Vorfreude den Stolz des reifen Mannes bezwungen und uns verraten, daß seine Frau in die Ferien gefahren, dagegen aber neuer Dôle vom Wallis eingetroffen sei. Der Angestellte war breit und laut mit dem Plan eines Ausflugs per Motorrad beschäftigt und der Lehrling hatte schon seit Mittwoch bei jeder Gelegenheit von den Vorzügen seiner Marie geschwärmt und sich in Verbindung mit den kühnsten Plänen immer wieder vor Augen gehalten, daß es diesem Stern der Sterne endlich gelungen war, sich einen Hausschlüssel zu verschaffen ...

Ich hatte ihn ausgelacht. Mit Recht? Wie werde ich meinerseits das Wochenende zu einem lohnenden Vergnügen zwingen? Ich, der ich wohl genau so begehrlich, aber nach all den sehr mittelmäßigen Erfolgen bei Mädchen, nicht gar so eilig wie die anderen war.

Zu Hause angelangt, ließ ich mir jedenfalls für's Nachtessen weniger Zeit als für die Toilette: Ich habe mich wohl sieben mal gekämmt und mich dabei sieben mal über einen rötlichen Flecken an der Stirne geärgert, der einen zerquetschten Mitesser verriet. Diese Sorgfalt war leider seit je eine unentbehrliche Stütze meines Selbstvertrauens gewesen, wenn ich an Eroberungen dachte. Wie oft hatte

mich das schon nachdenklich gestimmt! — Was wollen diese Mädchen eigentlich? Spazieren, Tanzen, Eiskaffee? Straffer Anzug, Muskeln, schöne Worte? Mit alledem kann ich glänzend dienen — und trotzdem lächeln gelegentliche Käuferinnen, wenn ich ihnen die gewünschte Pflanze überreiche — den hageren Angestellten oder gar den grünen Lehrling an, trotzdem begegnen mir Mädchen bestenfalls höflich und trotzdem bleibe ich meistens allein. Diese Mißerfolge waren mir umso unerklärlicher, als mich jeder Kamerad, der nicht genau zu beobachten wußte, ohne weiteres für einen der wackersten und begehrtesten Schürzenjäger hielt. Sprach man von Mädchen, so wurde ich oft als erster ins Vertrauen gezogen, und zwar in jener abgekürzten Ausdrucksweise, jenem Code der Versierten, der einige Kenntnis der Materie voraussetzt... Es war mir ein Rätsel. Und wie ich diese Erfahrungen auch hin und her erwog — an die Möglichkeit, daß meine Kameraden offenbar einen sichereren Blick für meine Vorteile hatten, als die vielen, umschwärmteten Mädchen, habe ich damals nie gedacht.

Mit solchen Gedanken beschäftigt war ich ins Zentrum der Stadt geschlendert. Ich hatte mir fest vorgenommen, meine Unsicherheit mit Frechheit wettzumachen und begann damit, eine junge Dame anzusprechen, die lediglich in Begleitung eines Hundes vor den Bildern eines Kino stehen geblieben war. „Verzeihen Sie mir und bitte erschrecken Sie nicht: Sie sind allein und mir geht's nicht besser — darf ich Sie einladen, diesen Film — oder — ich meine...“ Schluß. Mädchen und Hund sahen mich kurz und stumm von unten bis oben an, als wäre ich eines der Kino-Bilder. Erledigt. Ich drehte mich verlegen um die eigene Achse und stellte dabei fest, daß uns ein Herr aus drei Schritt Entfernung beobachtete. Die Blamage war gründlich. Grinste der Kerl? War's Kaugummi — oder Einbildung? Ich würdigte den frechen Zuschauer und das Mädchen keines weiteren Blickes mehr und zwang mich im Weitergehen zu möglichst gemütlichem Bummeln. Wohlan! Ich war, so dachte ich, zu plump, viel zu ehrlich und noch viel, viel zu wenig frech gewesen.

Im „Orlando“, hörte ich einmal sagen, sei Samstag abends immer eine hübsche Anzahl Mädchen versammelt. In der Tat! Als ich die Türe dieses grell beleuchteten Tea-Rooms hinter mir ins Schloß fallen ließ, war ich, wenn auch um Platz verlegen, höchst erfreut gleich festzustellen, daß Konkurrenten hier sehr spärlich vertreten schienen. — Eine kleine Blondine, ein Tischchen, zwei Stühle frei — das war's. Hinsetzen! „Sie gestatten?“ Ja, die Blondine gestattete und eine ebenso hübsche Brunette brachte mir Kaffee. Nun blieb die Kellnerin aber bei uns stehen und begann, statt meiner, mit der Blondine zu plaudern: Ein kicherndes Gerede mit gesenkter Stimme, das von der kleinen Blondine bald mit einem leichten Klaps auf die Hüfte der Kellnerin beendet wurde. Natürlich!, so macht man's, dachte ich. So kann man dem hübschen Vis-à-vis doch gleich schon etwas beweisen, ohne direkt zudringlich zu werden. Ich bestelle eilends eine zweite Tasse Kaffee und — klaps! wurde meine Hand auf den Tisch zurückgeworfen... Ich unterdrückte meine Wut in breitem Lachen und wandte mich zur Blondine, der diese Zurecht-

weisung nicht entgangen sein konnte. Also spricht man davon, als ob's ein gewohnter Beginn wäre und gibt zu verstehen, daß man ja eigentlich gar nicht die Kellnerin gemeint habe. Jedoch, statt einer Antwort auf meine Anspielung, wurde ich von dem Mädchen in bestimmtem Ton und mit einem Wink über meinen Kopf hinweg gebeten, etwas zur Seite zu rutschen. Ich sah mich um und begegnete dem kühlen Blick einer stattlichen, dunklen Dame, die offenbar wartend hinter mir stehen geblieben war. Nun setzte sie sich hin, begrüßte das Mädchen mit betonter Vertraulichkeit und richtete in eleganter Pose ihre ganze Aufmerksamkeit auf mein Verhalten.

Es war zum Verzweifeln. Pech? Ungeschicklichkeit? Es mußte wohl beides zusammen wirken, um so gründlich fehl zu gehen. Kurz: Erst die Kino-Fratze, nachher die Kellnerin, die kühle Blondine und schließlich — ja wer denn eigentlich? — die Frau Mama? Das genügte. Der Samstag schien verloren und ein weiterer Mißerfolg besiegt.

Draußen, im Dunkel der Straßen, war's allein die frische, würzige Luft nach einem kleinen Gewitter, die mich davon abhielt, kurzerhand umzukehren und schlafen zu gehen. Auch nagte der Stolz. Jede weitere Hoffnung war in Trotz erstickt. Als ich dazu noch feststellen mußte, daß ich in der Eile meine Zigaretten im Tea-Room vergessen hatte, sah ich mich nach der nächsten Sitzgelegenheit um. Die Straße mündete in den Zentralpark.

Als ich mich mit brummendem Schädel, niedergeschlagen und ohne Zigaretten auf eine Park-Bank niederfallen ließ, begegnete mein Blick zuallererst ausgerechnet dem gleichen Manne, der heute Zeuge meiner ersten Niederlage beim Kino gewesen war. Er saß in kurzer Entfernung mir gegenüber, sah mich unauffällig, aber unverwandt an. Ich war noch immer allein und sichtlich schlecht gelaunt. Dieser Mensch konnte sich ja leicht vorstellen, wie viel ich inzwischen erreicht hatte! — Ich war im Begriff, erhobenen Hauptes zu fliehen, als mir mein Mißmut den rettenden Gedanken gab: Und er? Was hatte der denn heute abend erreicht!? Angriff ist die beste Verteidigung, dazu eine willkommene Gelegenheit, mir ein Bißchen Luft zu schaffen. Ich kehrte um und stellte mich breit vor den sitzenden Herrn hin. Ich hatte nichts mehr zu verlieren. Frechheit und Sicherheit, die mir bis zur Stunde so sehr gefehlt hatten, waren plötzlich zur Hand und ich begann mit ungefähr folgender Rede: „Sie, mein Herr, scheinen mir der Letzte zu sein, der berechtigt wäre, sich mit blödem Glotzen über mich lustig zu machen. Ich sage ausdrücklich: wäre!... denn, was Sie in dummer Einfalt offensichtlich annehmen, trifft in keiner Weise zu: ich habe meinen Abend mit voller Absicht allein verbracht“... und ähnliches mehr. Meine Stimme war fest, obwohl mir gleichzeitig beängstigende Hitzewellen zu Kopfe stiegen. Ich schloß unverschämt laut: „Sie haben Ihren Abend mit Schnüffeln begonnen und beenden ihn mit Schnüffeln. Wo bleibt eigentlich Ihr Erfolg? Wer lacht hier wen aus?!“ Um meine Verachtung zu unterstreichen, setzte ich mich mit einem Schwung neben den so Bescholtenden hin und sah ihm in lässiger Haltung aus nächster Nähe in die Augen. Und dann geschah es.

Der Mann hielt meinem Blick ohne weiteres stand und wartete, ohne jede Spur von Ungehaltenheit, mit fragender Miene, als ob er sich davon überzeugen wollte, daß er mich nicht unterbreche. Dann rückte er ein bißchen zurück und begann bestimmt, aber sehr leise zu sprechen:

„Hier ist es kühl und in seiner Art ebenso erholend, wie ein fröhlicher Samstag-Rummel in der Stadt. Ich verstehe deshalb gut, daß auch Sie hierher gekommen sind. Für mich gibt es allerdings noch einen weiteren Grund, hier zu sitzen... aber ich muß Ihnen zuerst beipflichten: Sie haben recht; ich schnüffle und ich habe keinen Erfolg bei den Mädchen. Sodann muß ich einen Irrtum berichtigen: Ich habe mich weder zu Beginn des Abends noch eben vorhin über Sie in irgend einer Weise lustig machen wollen. Sollte das so ausgesehen haben, so bitte ich Sie um Verzeihung — und um Erlaubnis, mich dafür jetzt mit einer persönlichen Frage zu beschäftigen.“ Mit diesen Worten bot er mir eine Zigarette an. Diese war ohnehin willkommen. Dazu hatte mich die Reaktion des Herrn natürlich verblüfft und der Eindruck seiner klaren Worte, die mit wohlklingender, leicht bedrückter Stimme gesprochen waren, befangen. „Ich will mich kurz fassen“, fuhr er fort, „ich bin in der Tat einer der Letzten, der berechtigt wäre, mich über Sie lustig zu machen. Im Gegenteil: Wenn ich Sie heute abend vor dem Kino beobachtet habe, so war es deshalb, weil Sie mir sehr, — jedenfalls bedeutend besser gefallen haben, als die junge Dame, die Sie ansprachen. Ich will hierüber nicht mehr sagen, bitte Sie aber, diese Erklärung nicht als bloßes Kompliment aufzufassen. Den begreiflichen Vorwürfen, die Sie mir eben gemacht haben, entnehme ich, daß Sie sich darüber ärgern, kein williges Mädchen zu finden. Wenn ich an Ihre kräftigen Glieder, an Ihr frisches, sportliches Gesicht und an Ihr...“ — er lächelte mit einem kurzen Blick zur Seite — „...im übrigen sicher sehr einnehmendes Auftreten denke, so bin ich über diese Situation sehr erstaunt, denke ich aber an das, was unsere heutigen Durchschnitts-Mädchen geben und nehmen, dann scheint mir dieser ‚Mißerfolg‘ für Sie ein Erfolg von ganz besonderer Qualität zu sein.“

Ich fürchte, daß Sie mir hierin nicht ohne weiteres beipflichten werden; jedenfalls nicht unter dem Eindruck des heutigen Samstags. Ich nehme Ihnen das nicht übel und gestehe Ihnen gerne, daß ich tatsächlich in einer eigenen, anderen Welt lebe. In einer Welt, die sicher nicht weniger Mühen bringt und, flüchtig betrachtet, gar absonderlich scheint...“ Hier unterbrach er sich und suchte mit einer unbestimmten Bewegung der Hand nach weiteren Worten. Da mußte er die Spannung gespürt haben, mit welcher ich ihm zuhörte. Er sah mich voll an und schloß etwas lauter und schneller: „Diese Welt, die nur Wenigen offen steht — und mir ist das im Grunde genommen recht — diese Welt ist bald heiter, bald drückend, aber nie langweilig; sie ist auch wild oder hart, oft unvermutet gefährlich, aber nie beschämend. Und, weshalb ich besonders Ihnen davon gesprochen habe: es ist schließlich eine einfache, gerade Welt, wo alltägliches Wohlbefinden und die Aussicht auf fröhliche Stunden

jedenfalls nicht von Mädchengnade abhängig ist. — Können Sie sich so etwas vorstellen?“

Trotz des überzeugenden Ausdrucks meines eigenartigen Nachbarn war diese knappe, so sehr vom üblichen Urteil verschiedene Darstellung für mich zu neu, zu unverhofft gegeben, als daß ich deren Sinn damals sofort verstanden hätte. Es wäre mir aber auch nicht eingefallen, diesen ruhigen, höflichen Menschen einem jener verpönten Männer gleichzusetzen, von denen ich im Zusammenhang mit diesem Ort gehört habe. Wenn ich durch seine Worte also eher verwirrt worden war, so empfand ich doch im Ganzen — und dies umso anziehender — ein wahres Bedürfnis, dem Fremden zu glauben und unbedingtes Vertrauen zu schenken. Aber wie sollte ich das nur ausdrücken!? Dem stillen Mann mußte meine Verlegenheit aufgefallen sein. Er stellte mich, ohne eine Antwort abzuwarten, schließlich im geläufigsten Ton, aber unbeirrt freundlich, vor die Wahl, nach dieser Klärung des Mißverständnisses, nun besser gelaunt als wir uns getroffen hatten, voneinander Abschied zu nehmen, oder aber in der Nähe noch gemeinsam Kaffee zu trinken.

Ich entschied mich für den Kaffee. Den vorzüglichsten Kaffee! Denn heute, nach Jahren, schmeckt er uns noch genau so gut, wie am Abend jenes ungewöhnlichen Samstags.

Thomeli.

Europäische Stimmen

Die Sexualgesetzgebung in England

Auch die konservativsten Engländer — zu denen in kulturellen Dingen auch ein erheblicher Teil der Labour-Leute gehört — geben zu, daß die Gesetzgebung ihres Landes in bezug auf die Sexualprobleme veraltet ist. Man hilft sich in England herkömmlicherweise in solchen Fällen einigermaßen dadurch, daß man ein Gesetz einfach nicht mehr durchführt — bis es einem schrulligen Richter einfällt, eine längst vergessene Bestimmung wieder zum Leben zu erwecken. Immerhin hat doch seit Jahrzehnten kein englisches Gericht mehr gewagt, einen „Päderasten“ zum Tode zu verurteilen, was nach dem Buchstaben des geltenden Gesetzes durchaus möglich, eigentlich sogar selbstverständlich wäre. Aber man denkt doch schon auch an formelle Änderungen. In der einnehmend sachlichen Aufmachung britischer Blau- und Weißbücher veröffentlicht die „British Medical Association“ den Bericht einer von ihr gemeinsam mit dem Verband der Richter an Polizeigerichtshöfen (The Magistrates' Association) zum Studium des Kriminalgesetzes und der Sexualvergehen eingesetzten „Studienkommission über Psychiatrie und Recht“. Man fühlt aus diesem knappen Dokument etwas wie schlechtes Gewissen heraus. Die Studienkommission erklärt sogar, sie würde eine baldige amtliche Untersuchung darüber begrüßen, ob das englische Strafrecht in bezug auf die Straffreiheit erwachsener Homosexueller, die sich mit einander in gemeinsamem